

Die Villa heute – Baukultur und Lebensart

Holger Reiners

Die Villa heute – Baukultur und Lebensart

25 ausgezeichnete Beispiele
Architektur-Preis Reiners Stiftung

Inhalt

.....

Die Villa – seit über 2000 Jahren Synonym für architektonische Prägnanz und kultivierte Lebensart 7

Die ausgezeichneten Villen

Villa am Starnberger See – das Beste an zeitgenössischer Moderne 15
Titus Bernhard Architekten, Augsburg, Preisträger
.....

Villa in Berlin-Dahlem – ein Bekenntnis zur Bautradition oder: Die Gegenwart der Moderne 25
Petra und Paul Kahlfeldt Architekten, Berlin, Preisträger
.....

Villa 2 Verandas am Zürichsee 35
gus wüstemann architects, Zürich, Preisträger
.....

Villa am Zürichsee – im Geiste der experimentellen Case-Study-Häuser 47
Arndt Geiger Herrmann AG, Zürich
.....

Anspruchsprofil: Die Villa als Baukunst 56
Bembé Dellinger, Greifenberg
.....

Faszination Architektur 68
Bieler Weith Associated, Konstanz
.....

Stuttgarter Villentradition elegant fortgeschrieben 80
Bottega + Ehrhardt Architekten GmbH, Stuttgart
.....

Ein Haus für die Kunst und das Leben 88
Alexander Brenner, Stuttgart
.....

Gebaute Eleganz – Hommage an »Falling Water« 101
Design Associates, München
.....

Villa Linari – die Hamburger Villentradition zeitgenössisch interpretiert 110
Thomas Dibelius, Hamburg
.....

Kongenial fortgeschrieben – die Villentradition an der Elbchaussee in Hamburg 120
gmp Architekten von Gerkan, Marg und Partner, Hamburg
.....

Villenmoderne in Trier 130
Johannes Götz und Guido Lohmann, Köln
.....

Eine Skulptur in exponierter Lage 140

k_m architektur, Bregenz
.....

Die Villa als Kunstwerk in Anspruch und Ergebnis 150

J. Mayer H. und Partner, Architekten, Berlin
.....

Zeitlos überzeugende Eleganz – eine Villa in Leipzig 163

Modersohn & Freiesleben, Berlin
.....

Villa in Braunschweig – dem ästhetischen Postulat der sich wandelnden Schönheit verpflichtet 172

Nieberg Architect, Hannover
.....

Anklänge an Art déco – Villenanwesen in Russland 183

Sergei Tchoban, Architekt BDA, nps tchoban voss Berlin + SPEECH Tchoban & Kuznetsov, Moskau
.....

Tradition der Landvilla 191

Pardeller Putzer Scherer Architekten, Bozen
.....

Villa in Hessen – architektonische Aura als Entwurfsprinzip 200

Philipp Architekten, Untermünkheim
.....

Historisierende Intervention – moderne Transformation 210

Kirsten Schemel, Berlin
.....

Die Villa: Funktionalität, Perfektion und Eleganz – ein Bekenntnis 223

Uwe Schröder Architekt, Bonn
.....

Die Villa als zeitlose Bauaufgabe verstehen 230

Axel Steudel Architekt, Köln
.....

Die Villa als Sehnsuchtsbauwerk 241

Marie-José Van Hee Architektin, Gent
.....

Im Kontinuum der Baugeschichte 250

Wespi de Meuron Romeo, Caviano
.....

Expresionismus – die Villa als gebautes Kunstwerk 262

wild bär heule Architekten AG, Zürich
.....

Die Villa – seit über 2000 Jahren Synonym für architektonische Prägnanz und kultivierte Lebensart

Wie soll man es bewerten – und in welchen Kategorien –, wenn sich der nach eigenem Bekunden reichste Palästinenser die Villa Rotonda von Andrea Palladio (Fertigstellung 1591) als nahezu 1:1-Kopie auf dem Garizim Berg mit Blick auf Nablus 1998–2000 nachbauen lässt – von seinem Sohn, der im Ausland Architektur studiert hat? Kann es eine Hommage an Palladio sein, ist es der Padrone-, der Vatergedanke der Villegatura-Zeit des großen Architekten, der ihn ideologisch überhöht und egoversessen zu seinem Vorhaben inspiriert hat, oder muss man diese Kopie einfach als Kitsch abtun? Der Mann hat in Texas studiert und weiß natürlich, dass man es in Amerika mit dem Kopieren von geschichtsträchtigen Bauten etwas leichter nimmt als dem in dieser Hinsicht sehr viel strengeren Mitteleuropa – zuvorderst natürlich Deutschland. 60 Jahre nach Kriegsende waren Kopien historischer Gebäude – die Zeit des entschlossenen Wiederaufbaus – verpönt, in jüngerer Zeit dagegen versucht man, die zerstört-verlorene Baugeschichte wieder auferstehen zu lassen: das Braunschweiger Schloss, Herrenhausen und natürlich das Stadtschloss in Berlin – neben Einzelgebäuden: nicht nur das Knochenhauer-Amtshaus in Hildesheim oder die aktuelle Rekonstruktion historischer Gebäude im Rahmen des Dom-Römer-Projekts in Frankfurt. Der so sicher geglaubte ideologische Damm ist also längst gebrochen, auch wenn die Diskussion um die Rekonstruktion der Geschichte noch immer unter Architekten äußerst heftig und unversöhnlich geführt wird.

In England bauen namhafte Architekten – nicht nur zum Gefallen von Prinz Charles – eine Vielzahl von Landhäusern im Adam- und Nash-Stil oder angelehnt an die Vorbilder von Wren und Jones sowie im Rückgriff auf den englischen Palladianismus. Die Nachfrage ist groß, ebenso wie in Russland, wo vor allem amerikanische Architekten riesige Villen im Stil der Wiener Ringstraßenarchitektur bauen, oder im Nahen Osten, wo sich gerade eine junge Prinzessin von einem russischen Projekt hat inspirieren lassen, dieses allerdings mit 2000 Quadratmetern Wohnfläche viel zu klein fand und es nun zehnmal so groß vom selben Architekten – allerdings als formale Variante – gerade von chinesischen Handwerkern bauen lässt.

All das kann man als geschmacklos und kulturlos abtun,

aber die Geschichte der Rekonstruktion ist ja nicht neu, wie Winfried Nerdinger in seinem Buch *Geschichte der Rekonstruktion, Konstruktion der Geschichte* eindrucksvoll nachgewiesen hat. Und: Schließlich sind die Bauten des gerade einmal 100 Jahre alten Historismus nicht nur mit seinen prächtigen Villen gerade die Gebäude, die sich in der Gesellschaft als prominente Adressen größter Beliebtheit erfreuen – neben Loft-, Büro- und Hotelnutzung mit einem für heutige Architekturverhältnisse meist unerreicht formal-ästhetischem Prachtambiente.

Die Debatte über den offensichtlichen Wunsch nach Rekonstruktion beginnt also jetzt erst wirklich, und es ist zu wünschen, dass es in Zukunft nicht mehr allein um ideologisch verhärtete Positionen geht, sondern um eine Gesprächskultur, die sich – neben allem Wenn und Aber – zuerst einmal der Frage nach der architektonischen Qualität stellt. Dass deutsche Architekturzeitschriften der sehr starken Historismusbewegung in England, Russland und den USA keine Beachtung schenken, verwundert nicht – diese Architektursprache gilt auch weiterhin als Teufelszeug, dem man keine Bühne bereiten will. Wer aber Zugang zu diesen in jeder Hinsicht faszinierenden Projekten hat – neben denen, die in Russland und dem Nahen Osten meist aus Diskretions- und Sicherheitsgründen einem Veröffentlichungsverbot unterliegen –, wird eingestehen müssen, dass wir es hier mit Architekten zu tun haben, die über eine unglaubliche formale Virtuosität verfügen. Es sollte in der Diskussion in erster Linie um Könnerschaft gehen, und im Rahmen der Könnerschaft dann um die Qualität in der Umsetzung eines Entwurfs. Wer sich also in diesem Zusammenhang einmal der Mühe unterzieht, die architektonischen Vorbilder der Baugeschichte mit den Entwürfen, die gerade am Computer entstehen – übrigens in England, Russland und den USA meist begleitet von sehr kunstvoll aquarellierten Bleistiftzeichnungen –, zu vergleichen, wird selten das Gefühl haben, es mit schablonenhaft eingesetzten Kopiervorlagen zu tun zu haben. Nein, hier geht es um das klassische Original, das im besten Sinne kongenial auf die jeweils spezifische Grundstückssituation eingeht. Und wer in der Betrachtung noch einen Schritt weitergehen möchte, wird seine Freude an der perfekten handwerklichen Ausführung, an den virtuos

verwendeten Materialien und den kunstvollen Details haben. Nein, für all das gibt es keine Computerprogramme, es ist vielmehr die in das Bauen umgesetzte Erfahrung, das als kunsthistorisches Wissen umgesetzte Entwurfshandwerk, dem wir Respekt zollen sollten – jenseits aller persönlichen Vorlieben.

Die Kopie der Rotonda in Palästina? Auf der einen Seite ist es sicher Zeichen einer eigenen kulturellen Hilflosigkeit, auf der anderen aber auch der nachvollziehbare Wunsch nach Zeichenhaftigkeit – und natürlich Selbstdarstellung. Dass dieses Bauwerk als Geste auch einer lokal- und geopolitischen Würdigung bedarf, steht außer Zweifel. Aber ich maße mir nicht an, hier eine Position zu beziehen, weil ich – wie die gesamte Entwicklung im Nahen Osten zeigt – in keiner Weise beurteilen kann, welche uns so verschlossenen kulturellen Beweggründe Menschen dort veranlassen, sich mit einer derart starken symbolischen Geste Aufmerksamkeit zu verschaffen. Mein Respekt gilt dieser mir selbst fremden Haltung einer geradezu provozierenden Symbolarchitektur – und wer sich anmaßt, über Las Vegas und die dortigen Disneyweltbauten zu spötteln, möge bitte auch – so sehr es unser aller Ego schmerzen mag – über die Unzahl städtebaulicher Überheblichkeiten und die vielen Fehlentscheidungen bei Einzelbaumaßnahmen nachdenken – nein, wir sind in toto auch nicht besser, meist nur mutloser. Für mich ist daher die Replik der Villa Rotonda in Palästina zumindest ein äußerst provozierendes Zeichen – und damit ein Gegenpol zu einer sich so gern hinter einer political correctness konturlos abgeschliffenen Breitenkultur im hiesigen Bauwesen. Natürlich plädiere ich nicht für die Villa Rotonda – in welchem Maßstab auch immer – als Heimwerkerbausatz oder als Kopiervorlage für die Fertighausindustrie. Aber ich plädiere für eine Architektur, die ihr Gesicht zeigt.

Wie dieses Buch mit den 25 faszinierend unterschiedlichen Villen beweist, gibt es auch das persönliche, das biografisch sichtbare Bekennen zu einer originären Villenarchitektur, die sich nicht mutlos versteckt, sondern eine Botschaft hat: die einer kulturellen Aussage, einer Architektur, die nach Außen und nach Innen formt und prägt, einer Architektur, die fordert und sich gerade nicht dem Programm einer vermeintlichen Pflegeleichtigkeit verschreibt – ohne Pflege keine

Kultur –, und das gilt seit den ersten Zeugnissen, als sich Menschen mit dem Gedanken beschäftigten, etwas Besonderes zu schaffen, das über das rein Funktionale einer schützenden Behausung hinausging – übrigens vor 11 000 Jahren in Palästina.

Kann die Villa ein überzeugender Gegenentwurf sein, kann sie noch die Kraft aufbringen, auch sozial stilbildend zu wirken? Die Frage mit Nein zu beantworten, hieße dem Pessimismus Tür und Tor zu öffnen. Vielleicht schafft es ja die nächste, von Ideologien befreite Architektengeneration auf breiter Ebene, sich wieder ins Gespräch zu bringen und durch überzeugende Kompetenz in allen Leistungsphasen, die in einem Bauwerk abgearbeitet werden müssen, wieder Respekt und Aufträge zu verschaffen. Architektonische Qualität ist keine Frage des Budgets, sondern des gemeinsamen Engagements und mühevoller Arbeit von Auftraggebern und Architekten. Die allerdings müssen sich gerade bei den kleineren Bauvorhaben ihren Ruf als unverzichtbare »Fachärzte des Bauens« erst wieder verdienen.

Die Villa also als Gegenentwurf, wenn auch mit einem nur marginal wahrnehmbarem Einfluss? Aber war das nicht immer seit der Antike das inhärente Phänomen der Villa – ihre provozierende Andersartigkeit, ihr architektonischer Feinsinn und ihre baulich manifestierte Botschaft von sozialer Kompetenz im Sinne positiv elitärer Kultur – und natürlich auch von dem nötigen Wohlstand? An diesen Voraussetzungen hat sich seit dem erneuten und eigentlich erst relevanten Aufkommen der Villa in der Renaissance und unter dem maßgeblichen Einfluss Andrea Palladios nur wenig geändert. Dabei ist es für mich interessant, dass Palladio für den Laien – und ich war einer – erst durch Lionello Puppi 1977 und James A. Ackermann 1980 für die deutschen Leser wieder wahrnehmbar war. Viele seiner Villen waren damals nicht ausgeschildert, kaum eine war zu besichtigen und in den Dörfern, wo die Villen standen, wussten selbst die Älteren nichts von diesen Schätzen.

Der bedeutende Kunsthistoriker und Kunstpsychologe Rudolf Arnheim schreibt: »Was gesehen wird, hängt von demjenigen ab, der sieht, sowie von demjenigen, der ihn Sehen gelehrt hat.« Da stellt sich die Frage – ebenso wie bei Herrn Masri in Palästina –, wo der Öltkoon Paul Getty

das Sehen gelernt hat, schließlich hat er sich an der Pazifikküste in Malibu die Villa dei Papiri aus Herculaneum (1. Jh. v. Chr.) nachbauen und in freier Interpretation ergänzen lassen – einschließlich Tiefgarage. Für Getty war dieser Villenbau in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht Ausdruck dessen, dass seine Zeit ihr eigenes architektonisches Selbstverständnis eingebüßt hatte, er sich also selbstkritisch in der zeitgenössischen Architektur nicht wiederfand, sondern die von ihm gewählte architektonische Sprache der Antike, die das Verständnis biografischer – und finanzieller – Größe deutlich machen sollte: die Villa als Pathosformel der eigenen gesellschaftlichen Bedeutung. So jedenfalls wollte er gesehen werden. Diesen Symbolcharakter hat die Villa bis heute beibehalten, auch wenn sich die Rahmenbedingungen geändert haben. Es gilt also noch immer der Satz von Leon Battista Alberti aus seiner um 1450 verfassten Schrift über den Bautypus der Villa und den Eindruck, den sie auf den Betrachter ausüben sollte: »Bei Gott, ein wahres Paradies.« Nicht wirtschaftliche Zwänge – die Villa als Unternehmenszentrale im Veneto Palladios – nicht die Stadtflucht aus hygienischen Gründen aufs Land und auf das eigene Villenanwesen im ausgehenden 18. Jahrhundert des Klassizismus und des späteren Biedermeier waren seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Beweggründe, sich eine Villa in landschaftlich reizvoller Umgebung und der Rotonda entsprechend, möglichst auch auf einem Hügel mit Blick über die eigenen Latifundien bauen zu lassen, sondern der Anspruch gesellschaftlicher Repräsentation. Dieser jetzt in den Mittelpunkt des Bauinteresses rückende Anspruch fand seinen Ausdruck dann in der späteren Gründerzeit in einem überbordenden Eklektizismus, dessen sich die Architekten als Zeichen des kulturellen und des machtpolitischen Anspruchs ihrer Auftraggeber bedienten. Das gilt auch für die Architekten selbst, die sich gern des würdevollen architektonischen Mantels des Historismus für die eigene Villa als Zeichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfolgs bedienten.

Für Amerika ist sicher Newport (Rhode Island) ein wichtiges Beispiel für eine in Europa nie erreichte Villenkultur als Abbild eines wirtschaftlichen Optimismus, der mit der großen Weltwirtschaftskrise 1929 sein Ende fand. Die Villenarchitektur Newports ist ganz selbstverständlich klassische

Importware des baukünstlerischen Verständnisses der École des Beaux-Arts in Paris, die sich besonders in Amerika und seinen Architekturschulen großer Beliebtheit erfreute: konservativ, prachtvoll, stilsicher, repräsentativ in jedem handwerklichen Detail ebenso wie in der Ausformung der sprachgewandten Fassaden. Natürlich bedienten sich die Erbauer dieser glanzvollen Architektur des Begriffs »Mansion«, also einer englischen Vergrößerungsvokabel der Villa, aber die Gebärdensprache dieser Sommerresidenzen (!) war eindeutig die einer Villa, eines Landhauses – in den großen Dimensionen der wirtschaftlich noch unbegrenzten Möglichkeiten der Eisenbahn-, Öl- und Bankenherrscher.

Bewundernswert finde ich, dass die gegenwärtigen Könner der amerikanischen Architekturszene – ich nenne stellvertretend Robert Stern – das architektonische Vokabular einer klassischen ebenso wie einer historistisch inspirierten Formensprache beherrschen und sie auch in faszinierende Bauwerke umsetzen. Und ganz selbstverständlich entstehen in diesen Büros auch sehr beachtenswerte Bauten, die einer strengen protestantischen Inszenierung eines »Less is more« von Mies van der Rohe ihren Respekt zollen.

Wenn ich hier kurz auf die höchst lebendige Tradition der englischen Gegenwartsarchitekten wie Quinlan Terry, Adam Architecture, Smallwood Architects und Stanhope Gate Architecture verweise, die formal absolut sicher traditionell entwerfen und bauen können, dann deshalb, weil es in England und Amerika nicht die historischen Brüche gab, die deutsche Architekten erleben mussten und noch immer verarbeiten müssen. Dabei ist besonders an den Architekturfakultäten sehr viel Wissen verloren gegangen – nur noch in Einzelfällen wird überhaupt das Verständnis von Stil und Sprache gelehrt –, es bleibt beim Esperanto einer suchenden Gegenwartsmoderne.

Die übergreifende Idee der Villa als architektonisch-kulturelle Botschaft, biografisch nach innen wie eben auch nach außen als gesellschaftlich-optisches Gesprächsangebot, hat darunter bis heute nicht gelitten. Warum? Weil die Villa für baukulturelle Kontinuität steht, für eine architektonische Anspruchshaltung, die nach zeitgenössischen Verwirklichungen sucht, um eine Auftraggeberhaltung immer wieder neu zu beleben, die sich in der traditionellen Baugeschichte fort-

schreiben möchte – global und in allen Sprachen. Die Villa ist und bleibt eine winzige Nische, was gebaute Quadratmeter und Kubatur angeht, und doch ist sie als Typus eine Botschafterin in der Gesamtheit des Baugeschehens, die ich für unverzichtbar halte: das Stichwort ist architektonische Faszination – in einer Nische.

Wie anders verstanden sich noch die wohlhabenden Auftraggeber ab 1860 in Deutschland: sie fanden sich zusammen, um Villenkolonien zu errichten. Die ursprüngliche Wortbedeutung bedeutet Erbauer und wurde von den Initiatoren auch so verstanden – in Berlin-Lichterfelde, in Hamburg die Stadtteile Wandsbek und Hochkamp und in Dresden Blasewitz und Weißer Hirsch, in Darmstadt die Mathildenhöhe, in Köln der Stadtteil Marienburg und natürlich die Villenkolonie in München-Solln und die Gründerzeitviertel in Frankfurt. Aber der Begriff »Kolonie« hatte natürlich auch noch eine andere Konnotation: der außereuropäische Besitz der Nationalstaaten in Afrika und Asien. Auf die Villenkolonien übertragen war der Begriff als frühes Marketinginstrument für ein zahlungskräftiges und statusambitioniertes Bürgertum geschickt gewählt: Wer es sich leisten kann, hier zu bauen und zu leben, ist ein vielschichtig ausgestatteter sozialer Eroberer, dem die eigene Villa den Zugang zur gesellschaftlichen Elite verschaffen sollte. Einige dieser Villenkolonien pflegen ihren Exklusivstatus bis heute, in dem sie sich mit eigenen Vereinsstatuten rechtlich verbindliche Bebauungsregeln gegeben haben, die den Koloniecharakter unbedingt bewahren sollen – mit Erfolg und großer Akzeptanz.

Nach 1914 erfolgt die Atomisierung der Villenbauten – »Kolonien« gab es nun nicht mehr, um neue zu verwirklichen, fehlten Geld und Selbstbewusstsein der Initiatoren. Der Bautypus der Villa wurde mehr und mehr zur Marginalie, behielt aber ganz selbstverständlich seine exklusive gesellschaftliche Bedeutung: Als Beispiel mag stellvertretend die Villa Reemtsma von Martin Elsaesser stehen, die Anfang der 1930er Jahre in Hamburg erbaut wurde – ein kunsthistorisch bis vor wenigen Jahren kaum beachtetes architektonisches Meisterwerk der Moderne auf 64 000 Quadratmeter Grundstücksfläche. In Hamburg hat beispielsweise der Architekt Fernando Lorenzen (1859–1917) über 40 Villenbau-

ten realisiert, die sowohl typologisch ähnlich sind als auch der jeweiligen Nachbarschaft durch die Wahl der Materialien für Fassaden und Dächer Respekt zollen, sodass ganze Straßenzüge die Handschrift dieses Architekten der Kaiserzeit prägen. Nur wenige seiner Häuser wurden abgerissen, sie zählen heute vielmehr zu den begehrtesten Immobilien in Hamburg.

Die Grundstücke heute? Wer eine Villa bauen möchte, sucht ganz selbstverständlich nach einem Bauplatz in attraktiver, gesellschaftlich ganz selbstverständlich etablierter Lage – fast unabhängig von der Grundstücksgröße. In anderen Ländern gibt es andere gesellschaftliche Modelle, die dieses Bedürfnis nach Villenkultur sehr viel selbstverständlicher erfüllen: England und vor allem Amerika, wo es neue Villenagglomerationen gibt, die erstaunlich sind – vor allem, was das Gesamtkonzept angeht: Zuerst wird das Grundstücksareal für bis zu 50 Villen auf seine Naturqualitäten hin bewertet und alte, stattliche Bäume als Solitäre gepflanzt, danach erst werden die Zugangsstraßen zu den Grundstücken sehr sorgfältig angelegt und dann ein grundstücksgemäßes architektonisches Konzept entwickelt: der Bautypus in dem für das Auge so wichtige Gesamtensemble variiert zwar, aber es wird kein ausufernder Individualismus gepflegt, sondern eine selbstverständliche und harmonische Ensemblewirkung erreicht, die dem früheren Konzept der Villenkolonien in Europa vergleichbar ist. Die neuen Villenvorstädte in den USA, die noch keiner closed community hinter unüberwindlicher Einzäunung gleichen und dieser bedürfen, zeigen ein hochdifferenziertes Bild an architektonischer und gartenarchitektonischer Gestaltungspfektion und stehen für ein sehr differenziertes und auch engagiertes Verhältnis der Auftraggeber zur Natur: Architektur und Landschaftsbild sollen sich ergänzen und keinesfalls gegenseitig Konkurrenz machen.

Die Villa als Objekt der Baukunst und architektonisches Synonym für eine fordernde ebenso wie für eine individuell bereichernde Lebensart, deren gebautes Ergebnis im besten Falle auch ein gekonntes Zusammenspiel von Architektur und Gartenanlage darstellt – wenn auch hierzulande heute auf meist sehr viel kleineren Grundstücken. Es stellt sich dann den Architekten die herausfordernde Aufgabe, trotz begrenzter Baufenster ein ausgewogenes Verhältnis von Bau-

körper und Freifläche herzustellen. Um dieses Ziel bestmöglich zu erreichen, ist es in den USA und meist auch in England ganz selbstverständlich, dass an einer Villenbaustelle stets drei Akteure zusammenarbeiten: der Architekt, der Interior Designer und der Gartenplaner. Entsprechend stimmig ist dann auch meist das Ergebnis zumindest nach außen: Architektur und Grundstücksgestaltung sollen dezidiert den Wunsch nach gesellschaftlich homogenen Lebensvorstellungen ausstrahlen – ob nun im Erscheinungsbild des vom Bauhaus geprägten International Style oder auch im Fassadenkleid einer traditions- und regionaltypischen Bauweise.

Die in diesem Buch prämierten und durch ihre Auswahl ausgezeichneten Projekte sollen zeigen, wie umfangreich das stilistische Spektrum heute im Villenbau sein kann, wie meisterhaft die Architekten mit der Bauaufgabe umgegangen sind und wie kulturell wichtig es ist, den Bautypus Villa als eine, wenn auch wenigen vorbehaltenen Wohn- und Lebensform nicht nur zu akzeptieren, sondern in ihrem architektonischen Vorbildcharakter wertzuschätzen. Die hier vorgestellten Projekte stehen für ein seit 2000 Jahren gepflegtes Kulturverständnis, für eine äußerst interessante Entwicklung der Architektur über die Zeit, deren Reiz es ist, uns mit immer neuen Varianten zu überraschen – die der Brüche und auch die einer unverzichtbaren Kontinuität baukultureller Traditionen.

Der wichtigste Aspekt dieser Publikation aber ist es zu zeigen, wie üppig uns die Bauten von Architektur-Könnern

beschenken. Sich der biografischen Herausforderung zu stellen, mit ausgewählten Architekten ein Bauwerk als Abbild der eigenen Lebensvorstellungen zu realisieren, wird auch weiterhin jede Generation beschäftigen und faszinieren. Große Architektur wird immer den Aspekt der Verantwortung in die Planung einschließen: im Auftritt nach außen gegenüber der Gesellschaft, bei der Nachhaltigkeit der Materialwahl und der Beachtung der uns heute zur Verfügung stehenden ökologischen Erkenntnisse im Sinne der nachfolgenden Generationen.

Natürlich wäre es vermessen, für jedes Bauprojekt das ästhetische Postulat des Aristoteles einzufordern: »Das Kunstwerk vollendet, was die Natur nicht verwirklichen kann.«

Wenn wir uns bewusst machen, dass Architektur, unabhängig vom Maßstab, immer auch einem künstlerischen Anspruch folgt, dann wäre schon viel gewonnen: Überlassen wir doch die Architektur den Architekten und nicht den Wert- und Konsumvorstellungen der Industrie.

Für mich drückt jedes der in diesem Buch vorgestellten Projekte dieses persönliche Engagement der Auftraggeber in der Zusammenarbeit mit den Architekten aus – die Häuser haben eine Seele, sie sind gebaute Persönlichkeiten, die uns berühren. Mögen es die Leser ebenso einschätzen und sich vielleicht sogar inspirieren lassen, den schon lange gehegten Wunsch, selbst zu bauen, irgendwann auch zu verwirklichen, egal in welcher Größenordnung und mit welchem Budget. Die biografische Zäsur wird lebensartprägend sein.

Die ausgezeichneten Villen



Titus Bernhard Architekten, Preisträger



Villa am Starnberger See – das Beste an zeitgenössischer Moderne

Titus Bernhard Architekten, Augsburg

Die zeitgenössische Moderne ist in der Architektur heute ein Reizwort. Zu viel Scharlatanerie verbirgt sich hinter dieser Floskel, für so manches Mittelmaß an kubischer Dürftigkeit musste der Begriff als Rechtfertigung herhalten.

Die klassische Moderne ist etwas ganz anderes: eine kraftvolle Bewegung unter den begabtesten Architekten der Zeit nach 1900, die ihre Architektur als revolutionären Gegenpol zur klassischen Architektur nach Vitruv verstanden. Eine völlig neue Formensprache entstand, noch frei von den Bedrückungen der späteren Architekturen in der Zeit der Diktaturen. Die klassische Moderne war plötzlich das internationale architektonische Esperanto, sie war der Beginn einer neuen Zeit. Dass diese Formensprache des »Weniger ist mehr« dann die Architektenschaft zu einem »Weniger ist alles« verführt hat, kann man wahrlich den Architekten der ersten Stunde nicht vorwerfen: Louis Sullivan, die Arts-and-Craft-Bewegung in England, Mies van der Rohe, Gerrit Rietveld, Walter Gropius und natürlich Erich Mendelsohn und Frank Lloyd Wright.

Der Architekt Titus Bernhard ist für mich ein Manierist – und die gehören in der Architektur und der Kunst stets zu den Besten, weil sie an der Schwelle der schon entstandenen Konvention diese wieder aufbrechen und dem Vertrauten, allzu Vertrauten ein neues Gesicht geben – eine Fassade, was nichts anderes als das Wort inhaltlich bedeutet.

Titus Bernhard lotet die Architektur nach den jeweiligen Möglichkeiten aus und schafft gebaute Unikate, die durch ihre subtil-elegante Formensprache überzeugen. Mir ist bei der Betrachtung seiner Architektur besonders wichtig, dass er sich dem Primat der Schönheit verschrieben hat. Er setzt damit Zeichen, was eigentlich gute Architektur bedeutet. Ich lese aus seinen Projekten mit Freude und Zustimmung, was der große Dichter und Philosoph Dante Alighieri vor 700 Jahren so formuliert hat: »Schönheit erweckt die Seele zum Handeln.« Ja, diese Villa von Titus Bernhard verfügt genau über diese Magie der stimulierenden Schönheit zum Handeln.

Projektbeschreibung des Architekten

»Dieses Bauwerk thematisiert den Übergang Innenraum/ Außenraum und die gezielte Setzung von »passepartouts«, um die schönen Blickbeziehungen des Grundstücks zu inszenieren und die ungewünschte Nachbarschaft auszublenden. Die komplexe Kubatur des Hauses mit Durchdringungen/ Verschachtelungen/Oberlichtern und Lichthöfen sowie die weitläufige Terrassenlandschaft mit Pool und Kulissen lassen Haus und Garten fließend ineinander übergehen, die Raumbildung ist geprägt von Spannungsparen aus Weite-Dichte, hell-dunkel, Architektur-Natur.

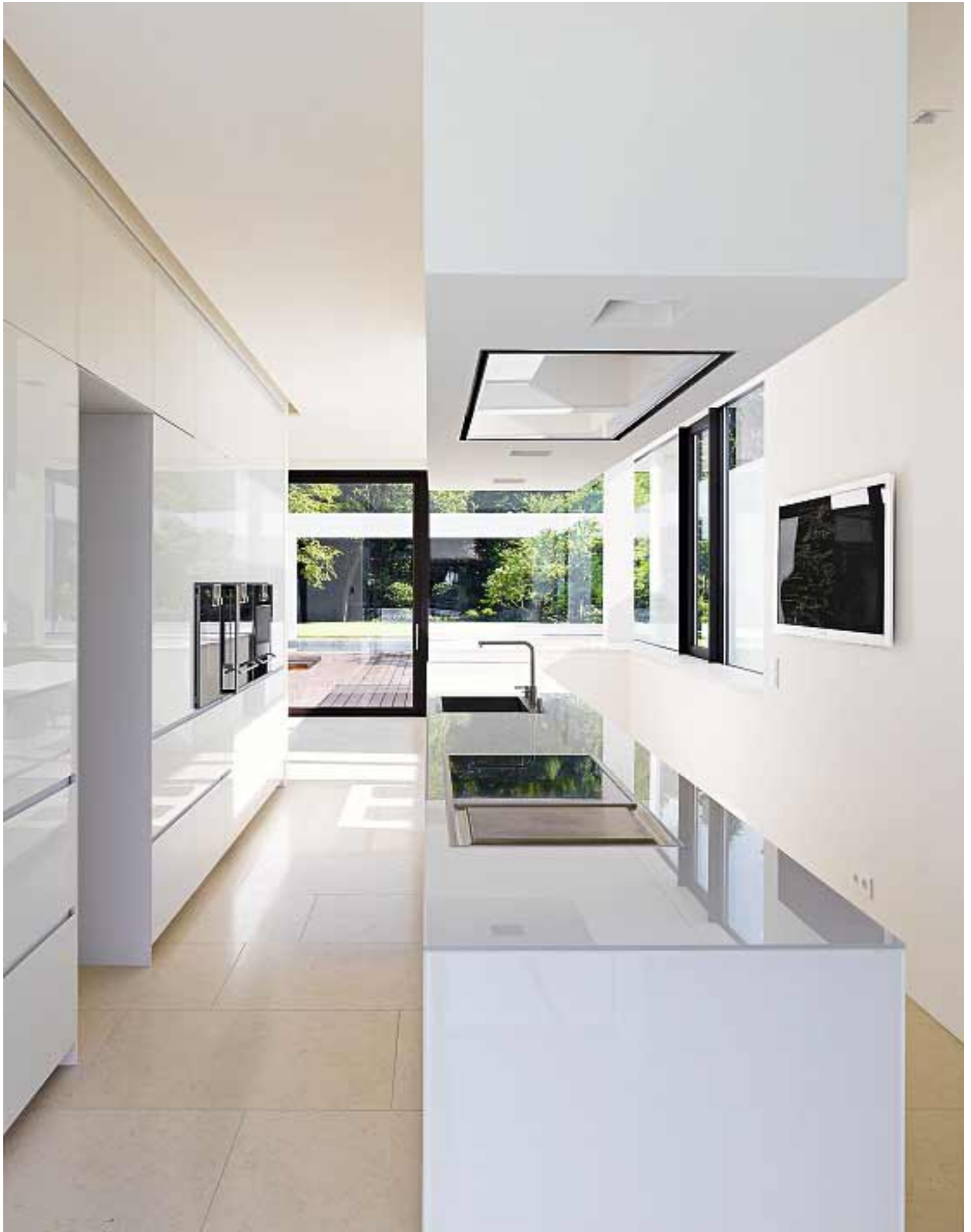
Anwendung finden Sprache und Stilmittel der klassischen Moderne, die Eigenständigkeit ergibt sich jedoch aus der Ver-



Seite 14/15 Titus Bernhard schafft es immer wieder, eine wirklich feinsinnig elegante Architektur zu schaffen. Würde man sich die Freiflächengestaltung als Wandbild vorstellen, dann würde es dieselbe Raffinesse im Ausdruck darbieten wie der Baukörper als Skulptur.

links Die Eingangssituation, die auf das Planungsprinzip verweist: geschlossene Fassaden zur Architektur der Nachbarschaft und größtmöglicher Sicht- und Erlebnisbezug zur Qualität des eigenen Grundstücks.

rechte Seite Die Küche im Erdgeschoss mit dem übereck angeordneten Essplatz, der sich zu der großen Holzdeckterrasse öffnet.





schmelzung von Bauwerk und Garten/Natur. Die Materialität beschränkt sich auf weißen feinkörnigen Marmorputz, warmen hellen Sandstein und Glas.«

Klassische Moderne? Diese Villa am Starnberger See löst für mich all das ein, was diese Wortschöpfung bis heute ausmacht und lässt all das vergessen, nein, diskreditiert all jene Kopisten, die in der Architekten- und Fertighauswelt ihr Unwesen treiben.

Titus Bernhard zählt zu den Hoffnungsträgern unter den Architekten, die mit ihren Werken beweisen, dass Architektur immer ein Mysterium sein wird – aber wer sich darauf einlässt, wird eine biografische Zäsur erleben: nicht nur ein biografisches Statement abgegeben, sondern auch der Allgemeinheit ein Geschenk gemacht zu haben – so versteckt es manchmal auch wegen der Grundstückssituation sein mag. Noch einmal Dante: Ja, dieses Projekt von Titus Bernhard erweckt die Seele – ein Glückszustand für die Auftraggeber. Welchem Architekten gelingt so etwas?

Diese Architektur steckt an – möge sie viele Auftraggeber erreichen. Das ist mein Wunsch und Grund genug, Titus Bernhard einen der drei ersten Preise der Reiners Stiftung zu verleihen.

oben Das über das ganze Obergeschoss reichende Lichtband über dem Garagentor.

rechts Die Meisterschaft des Entwurfs zeigt sich – neben dem Innenraumkonzept und der Kubatur – auch im Umgang mit den Flächen als grafisches Element, das in der dritten Dimension die Faszination eines begehbaren Kunstwerks ausmacht.







links Der Erschließungsgang im Obergeschoss zeigt, wie feinsinnig der Architekt mit dem Raumgefüge umgeht – nicht Minimalismus ist das Ziel, sondern das Letztmögliche an Eleganz im Ausdruck selbst in den nachgeordneten Bauteilen.
rechte Seite Vom Eingang aus reicht der Blick bis in den Garten. Aus dieser Perspektive zeigt sich besonders, wie wichtig das weiße Betonband ist und welche besondere Raumqualität es im Garten schafft.
unten Das gilt auch für die bewusst schmal angelegte Treppe – mehr wäre sicher weniger in der Wirkung.







Holger Reiners

Die Villa heute - Baukultur und Lebensart

25 ausgezeichnete Beispiele. Architekturpreis Reiners Stiftung

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 272 Seiten, 23,0 x 29,7 cm
ISBN: 978-3-421-03950-7

DVA Architektur

Erscheinungstermin: September 2014

Das Wohnhaus als Kunstwerk

Die Reiners Stiftung zur Förderung von Architektur und Wissenschaft aus Hamburg hat zum achten Mal Architekten zur Teilnahme am Wettbewerb um ihren Architekturpreis eingeladen. Die Villa als Bauaufgabe findet seit jeher starkes Interesse bei Auftraggebern und Architekten. Diese klassische Wohnform hat den Nimbus von Eleganz, kultivierter Lebensart und traditioneller Baukultur – unabhängig von der jeweiligen Architektursprache. Damit ist sie im Wortsinne stets modern, ohne modisch zu sein. Das Buch präsentiert 25 vorbildliche Neubauten vor allem aus dem deutschsprachigen Raum. Jedes der vorgestellten Bauwerke bringt das gesellschaftliche Verantwortungsgefühl, das ökologische Bewusstsein und den einzigartigen ästhetisch-formalen Anspruch der Bauherren und Architekten zum Ausdruck.